

Zitierhinweis

Bloch, Max: Rezension über: Claudia Willms, Franz Oppenheimer (1864–1943). Liberaler Sozialist, Zionist, Utopist, Wien: Böhlau Verlag, 2018, in: Archiv für Sozialgeschichte, 2018, 10_11_12, DOI: 10.15463/rec.47037212

First published: Archiv für Sozialgeschichte, 2018, 10_11_12



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinaus gehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Claudia Willms, Franz Oppenheimer (1864–1943). Liberaler Sozialist, Zionist, Utopist (Reihe Jüdische Moderne, Bd. 19), Böhlau Verlag, Köln/Weimar etc. 2018, 335 S., geb., 45,00 €, ISBN 978-3-412-51140-1.

Claudia Willms ist begeistert von Franz Oppenheimer und möchte durchaus auch dahin wirken, dass dessen Gedanken, denen sie große Modernität attestiert, in aktuelle Zukunftsdebatten eingespeist werden. 1864 geboren, entschloss sich der Sohn eines liberalen Rabbiners zum Studium der Medizin, wurde Arzt, sah das Elend, näherte sich autodidaktisch der sozialistischen Gedankenwelt an – und formulierte das, was er einen »liberalen Sozialismus« nannte. Die Siedlungsgenossenschaft erkannte er als jenen Weg, auf dem der Kapitalismus überwunden und die Gesellschaft der Freien und Gleichen begründet werden könnten. Dem organisierten Zionismus stellte er, Theodor Herzl eng verbunden, seinen Namen und seine Konzepte zur Verfügung, bevor er, was ihn sehr kränkte, von Herzls selbsternannten Erben als »Assimilant« angegriffen wurde und sich dem zionistischen Sektenstreit entzog. Dem »jüdischen Chauvinismus« konnte der deutsche Weltbürger Oppenheimer so wenig abgewinnen wie jedem anderen, und die »jüdische Frage« hatte er nie als eine ethnisch-national begrenzte, sondern als eine Menschheitsfrage betrachtet. Im Ersten Weltkrieg war er, für den der Begriff »deutschnational«, den Willms mehrfach bemüht, sicherlich nicht der treffende ist, für das »Komitee für den Osten« tätig, eine Pressure-Group, die die Interessen der vom russischen Joch befreiten »Ostjuden« wahrnahm und von der Obersten Heeresleitung propagandistisch eingespannt wurde.

Die Revolution hielt nicht, was Oppenheimer sich von ihr versprochen hatte: Sie setzte seine Siedlungskonzepte nicht um. Von der Politik enttäuscht, nahm er 1919 eine Professur für Soziologie (die erste ihrer Art) in Frankfurt am Main wahr, die er zehn Jahre innehatte. Immerhin hatten Krieg und Revolution den deutschen Juden, die nun Professoren werden konnten, Türen geöffnet. Am Alltagsantisemitismus, mit dem Oppenheimer sich auch wissenschaftlich befasste, änderte das wenig, wie ein von Willms zitierter berührender Briefwechsel zwischen Franz Oppenheimer und seinem Bruder Carl belegt. 1931 erschienen Oppenheimers äußerst lesenswerte Memoiren. Was an Schrecken noch auf ihn noch zukommen sollte, davon konnte er keine Ahnung haben. Nach 1933 verdiente er seinen spärlichen Lebensunterhalt als Lehrkraft an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin, korrespondierte mit dem Gleichgesinnten Martin Buber, war viel auf Reisen und vertraute, dem Fortschrittsglauben seiner Generation zutiefst verhaftet, wohl viel zu lange noch einem guten oder wenigstens glimpflichen Ausgang des Geschehens. Sein ehemaliger Schüler Ludwig Erhard ist es dann wohl gewesen, der ihm 1938 den entscheidenden Schubs gegeben hat: In letzter Minute entschloss sich Oppenheimer zur Emigration. Über Japan gelangte er zusammen mit seiner Tochter Renata in die USA, wo er 1943 starb. Seine Söhne mit ihren Familien befanden sich zu diesem Zeitpunkt bereits in Sicherheit in Palästina.

Ein solches Leben lässt sich auf 300 Seiten selbstverständlich nicht erschöpfend durchdringen. Zwar erfährt der Leser einiges über Oppenheimers familiäre Zusammenhänge: Der Vater erscheint als sympathischer Skeptiker; die Liebesgeschichte zwischen seiner Schwester Paula und seinem ehemaligem »Leibfuchs« Richard Dehmel hat Soap-Qualitäten. Über die von Oppenheimer in die Tat umgesetzten Siedlungsprojekte in Deutschland und Palästina hätten wir gern mehr erfahren, ebenso auch über seine Beziehungen zur modernistischen Bohème, vor allem zum Friedrichshagener Dichterkreis. Die Betrachtung musste jedoch fokussiert werden, und als Leitmotiv wurde die Frage nach Oppenheimers »jüdischer Identität« gewählt. Diese Entscheidung ist plausibel, denn auch wenn Oppenheimer sicherlich kein gläubiger Jude gewesen ist, so ist dessen Behauptung, »konfessionell völlig neutral« gewesen zu sein, leicht von der Hand zu weisen. Für ihn war seine Identität als Jude, wie Willms herausarbeitet, maßgebend bei der Suche nach einem Ausweg aus der menschlichen Misere, und seine Hoffnung, sein unerschütterlicher Glaube an die Zukunft und an den Menschen waren vom alttestamentarischen Universalismus durchaus nicht unbeeinflusst. Diese Glaubensgewissheit, aus der religiösen auf die ethische Ebene transponiert, verband sich mitunter mit einer gewissen Selbstironie (möglicherweise ein väterliches Erbe), das uns Oppenheimer in Willms' Darstellung nicht nur als tätigen Denker, sondern auch menschlich nahebringt.

Schade ist, dass der theoretische Teil der Arbeit, der etwa die ersten 70 Seiten ausmacht, etwas stiefmütterlich lektoriert worden ist, was zu einigen ärgerlichen Fehlern führt: So ist auf Seite 16, bezogen auf die Phase des Ersten Weltkriegs, von einem »deutschen Kriegsministerium« die Rede, während es auf Seite 17 richtig »preußisches Kriegsministerium« heißt; auf Seite 51 wird den deutschen (statt den preußischen) Juden von Friedrich II.

Handelsfreiheit gewährt, und von der Einführung des preußischen Judengesetzes hätten 1847 die Juden im noch lange nicht gegründeten Deutschen Reich erheblich profitiert. Besonders skurril ist die Feststellung, dass der »Schriftsteller Stefan Zweig (1881–1942) [...] 1943« die »Geschichte als Dichterin« beschrieben hätte. (Er tat das übrigens 1939.) Glücklicherweise ist der Hauptteil der Arbeit, also der biografische, vor Drucklegung mit größerer Sorgfalt durchgearbeitet worden. Und auf diesen kommt es schließlich an. Claudia Willms hat sich mit ihrer Dissertation der Persönlichkeit und dem Wirken Franz Oppenheimers überzeugend angenähert. Der Arbeit gingen intensive Recherchen im Jerusalemer Oppenheimer-Nachlass voraus, und Quellenfunde werden von Willms in spannender Weise mit theoretischen Überlegungen gespiegelt. Zum Abschluss ihrer Arbeit weist sie noch auf Anschlussmöglichkeiten der Forschung hin, und es bleibt zu hoffen, dass ihrer Einladung, Franz Oppenheimer aus ganz unterschiedlichen Perspektiven zu begegnen, Folge geleistet wird.

Max Bloch, Köln

Zitierempfehlung:

Max Bloch: Rezension von: Claudia Willms, Franz Oppenheimer (1864–1943). Liberaler Sozialist, Zionist, Utopist, Böhlau Verlag, Köln/Weimar etc. 2018, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 59, 2019, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81875>> [13.12.2018].